

Sprache und Stil der Selbstdarstellung in der Autobiographie *Ein Mensch wird* von Alma M. Karlin

Jezik in slog samopredstavitve v avtobiografiji
Ein Mensch wird *Alme M. Karlin*

Language and Style of Self-presentation in Autobiography
Ein Mensch wird *by Alma M. Karlin*

VIDA JESENŠEK

Univerza v Mariboru, Filozofska fakulteta, Oddelek za germanistiko,
Koroška 160, 2000 Maribor, vida.jesensek@um.si

DOI <https://doi.org/10.18690/978-961-286-308-1.7>
ISBN 978-961-286-811-6

Prispevek obravnava jezik in slog v avtobiografskem delu *Ein Mensch wird. Auf dem Weg zur Weltreisenden* (1931/1918) Alme M. Karlin. Središčna pozornost je namenjena jezikovni in slogovni razčlembi načinov samopredstavitve v retrospektivnem pripovednem delu, v katerem se Karlinova spominja svojega otroštva v Celju, študijsko in delovno intenzivnih let v Londonu v obdobju med 1908 in 1914 ter krajših bivanj na Norveškem in Švedskem, kamor se je zatekla po izbruhu prve svetovne vojne. Razmišlja o razvojnih poteh, ki so jo vodile v zgodnjem otroštvu in najstniških letih, razkriva, kako je postala radovedna in pogumna svetovna popotnica ter v svojem času izjemno brana avtorica potopisne literature. Običajno sta v spominsko-zgodovinskih avtobiografskih predstavitev osrednjega pomena samozaznavanje in dožemanje socialno-čustvenih odnosov z bližnjo okolico, ki vplivajo na izgradnjo človekove identitete; pri Karlinovi je bil to predvsem odnos do obeh staršev, ki je odločilno zaznamoval njen razvoj, njen način, »kako postati človek«. Posledično se prispevek osredotoča na jezik, s katerim avtorica ubeseduje in slogovno oblikuje zaznavanje same sebe in socialno-čustvenih odnosov v ožji družini. Jezikovno-slogovna analiza temelji na kompleksni metodologiji celostne funkcionalne stilistike, ki omogoča smiselne jezikovno-slogovne interpretacije.

Ključne besede: Alma M. Karlin, avtobiografija, samopredstavitvev, odnos do staršev, izgradnja identitete

The article deals with a language and a style of self-expression in the autobiography *Ein Mensch wird. Auf dem Weg zur Weltreisenden* (1931/1918) by Alma M. Karlin. The research focuses on how the author presents herself through language and style,

conveying the image of herself. Through a retrospective narrative story about childhood and adolescent years in Celje, study and busy working years in London between 1908 and 1914, and shorter stays in Norway and Sweden after the outbreak of the First World War, Alma Karlin describes the influences, which defined her childhood and adolescent years. The author tells the story of how she became a graceful and courageous world-traveller and a famous travel literature author. In retrospective, historically autobiographical representations of a perception of a thoughtful person with many social-emotional relationships, a central position is given to Karlin's relationship with both of her parents. This relationship is of a significant importance and mostly defined "becoming her true self". The article focuses on linguistic-stylistic formation of an individual self-perception and a presentation of social-emotional relationships with the close family. Theoretically, the research is based on a complex methodology of holistic functional stylistics, which allows a meaningful interpretation of the language and style.

Key words: Alma M. Karlin, autobiography, self-expression, parent-relationship, identity formation

„Es ist nur ein Mädchen, Herr Major!“
(Karlin 1931/2018: 8)

1 Einleitung

Der Beitrag behandelt die Sprache und den Stil der Selbstdarstellung in der Autobiographie *Ein Mensch wird. Auf dem Weg zur Weltreisenden* (1931/1918) von Alma M. Karlin.¹ Es handelt sich um eine retrospektive Erzählgeschichte über die Kindheits- und frühen Jugendjahre, die Alma M. Karlin in einer kleinen, damals zur Österreichischen Monarchie gehörenden Provinzstadt Celje (Cilli) verbracht hat, über den nachfolgenden Aufenthalt in London zwischen 1908 und 1914, der durch ein äußerst intensives Fremdsprachenlernen und einen ermüdenden Kampf um das Überleben in einer chaotischen multikulturellen Großstadt geprägt war, und über die kriegsbedingte Reise nach Norwegen

¹ Alma M. Karlin, deutschschreibende Autorin slowenischer Abstammung, hat ihre literarischen Texte in der Regel bei deutschen Verlagen herausgegeben. Nach dem Zweiten Weltkrieg und ihrem Tod im Jahr 1950 ist sie im slowenischen Raum, vorrangig aus politischen Gründen (sie stammte aus einem deutsch geprägten kleinbürgerlichen Milieu in der sonst national-politisch gespaltenen Stadt Celje), für eine Zeit in Vergessenheit geraten – der erste ins Slowenische übersetzte Text erschien 1969: *Samotno potovanje* (*Einsame Weltreise*); weitere Übersetzungen erfolgten erst ab 1997. So ist bemerkenswert, dass die Autobiographie zunächst in slowenischer Übersetzung unter dem Titel *Sama. Iz otroštva in mladosti* (*Alleine. Aus der Kindheit und Jugend*) 2010 herausgegeben wurde. Das im Jahr 1931 entstandene Original wurde nämlich zu einer tiefen Enttäuschung der damals schon vielgelesenen und berühmten Karlin und voraussichtlich wieder aus politischen Gründen (sie hat sich deutlich gegen das nationalsozialistische Regime ausgesprochen) von mehreren deutschen Verlagen abgelehnt und lag bis vor kurzem in Archiven (Jezernik 2018: 305).

und Schweden, wo sie, in London als unerwünschte Deutsche in Gefahr, nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges für eine kurze Zeit Zuflucht gefunden hat. Zum Hauptzweck ihres Vorhabens, die Kindheit und Jugend ihres Lebens autobiographisch darzustellen, äußert sich Karlin eindeutig am Anfang des eigen verfassten Vorwortes zur Autobiographie:

Viele Leute, die mein Reisewerk [Einsame Weltreise, Im Banne der Südsee] gelesen haben, wollen nun wissen, wie ich zu solchem Entschluß gekommen, ja wie ich überhaupt der Mensch geworden, der ich bin, und da diese Fragen sich unaufhörlich mehren, fühle ich mich bemüht, einem Begehren Folge zu leisten, das ich zwar durchaus berechtigt finde, dessen Erfüllen mich jedoch starke Überwindung kostet. (Karlin 1931/2018: 4)

Sie ist bestrebt, eine Selbstdarstellung zu verfassen; dem neugierigen Leser ihrer Reiseliteratur will sie veranschaulichen, wie sie zu einer wissens- und reisegeierigen Frau wurde; sie will zu erkennen geben, welche Wege ihr Entwicklungslauf im Kindes- und Jugendalter eingeschlagen hat. In der Form der bewährten literarischen Gattung Autobiographie und aus der Ich-Perspektive will sie retrospektiv, ausführlich und ehrlich über sich selbst sprechen; sie hat vor, *den letzten Schleier von der Seele zu ziehen, den eine Frau immer über ihr innerstes und tiefstes Fühlen breitet* (ebd.). In Hinsicht auf Karlins charakteristische und lebenslange Selbstbeobachtung und Selbstbefragung (Karlin 2007) deutet die Aussage darauf hin, dass *der letzte Schleier* wohl nicht nur wegen der zahlreichen Leser ihrer Reisetexte, sondern auch wegen sich selbst *von der Seele zu ziehen* ist. Dazu lässt sie vorab einen unverkennbaren stilistischen Zug ihres literarischen Schaffens erkennen – GENERALISIEREN in der Form verallgemeinernder „Lebensweisheiten“ (*den eine Frau immer über ihr innerstes und tiefstes Fühlen breitet*), um dadurch eigene, individuelle, subjektive Wahrnehmungen zu deuten, möglicherweise zu argumentieren und gegebenenfalls zu neutralisieren. Interpretierbar ist dieses Verfahren auch im Sinne einer Beziehungsgestaltung gegenüber dem Leser, mit der Intention, Glaubwürdigkeit der Aussagen zu intensivieren und ihm die erwünschte Interpretation nahezulegen.

Ein bedeutender Teil ihrer autobiographischen Lebensgeschichte besteht in der Erörterung emotionaler Beziehungen zu den Menschen, die ihr Leben in der frühen Kindheit und in jugendlichen Jahren beeinflusst, geprägt und gesteuert haben – allen voran die Eltern. Emotionale und soziale Kontakte zu anderen haben auf die Entwicklung einer Persönlichkeit von Geburt an gewichtige, geradezu schicksalhafte Einflusskraft – davon ist Karlin selbst überzeugt, wenn sie, mithilfe der Reisetexte hervorgehoben, schreibt:

Jeder Mensch, der uns streift, ist unser Lehrer, der unbewußte oder bewußte Former unseres Charakters, so daß unsere Seele einem Paß vergleichbar ist, in dem jeder, der

irgendwie in unser Schicksal eingegriffen, sein Visum oder seinen Stempel zurückgelassen hat. (Karlin 1931/2018: 4)

Aus psychologischer Sicht stellt die Beziehung eines Menschen zu seiner Familie, vor allem zu den Eltern, das Fundament für seine Identitätsentwicklung dar. Die Identität wird hierbei als Resultat einer Suche, als Definition oder Konstruktion des Selbst verstanden, wobei Begriffe wie *Selbstbild*, *Selbstwert*, *Selbstreflexion*, *Selbstbehauptung*, *Selbstkontrolle*, *Selbstfindung*, *Selbsterkenntnis* mitgedacht werden (Alsaker/Flammer 2002: 142). Die menschliche Identitätsbildung ist zwar ein lebenslanger und dynamischer Prozess, jedoch gelten sozial-emotionale Beziehungen zur nächsten Umwelt und Umgebung in den Kinder- und Jugendjahren als ausschlaggebend. So werden im Folgenden einige ausgewählte Passagen der Autobiographie näher betrachtet, in denen Karlin ihr Verhältnis zu den beiden Eltern und ihre Selbstwahrnehmung niederlegt.²

2 Zur Stilauffassung und Methode

Stil als Textstil ist ein komplexes, vielschichtiges Phänomen, traditionellerweise Gegenstand der literatur- und sprachwissenschaftlichen Forschung. Die Geschichte der (linguistischen) Stilistik des 20. Jahrhunderts verzeichnet ein breites Spektrum von Stilauffassungen und eine beträchtliche Vielfalt an methodisch-methodologischen Ansätzen (Selting 2001, Sandig 2006, Starikov 2015). Sie reichen von einem engen Stilverständnis, im Rahmen dessen die formale Textebene und insbesondere rhetorisch tradierte Stilfiguren in Betracht gezogen werden, bis zum Stilverständnis in einem sehr weiten Sinne des Wortes, wobei die „vollständige Stilinterpretation eines konkreten Textes, bezogen auf seine kommunikativen Gegebenheiten“ (Sandig 2006: 1), gemeint ist. Ein weites Stilverständnis bedeutet auch:

„Jede Äußerung hat Stil – in Relation zum Textmuster und zu den Umständen ihrer Verwendung (Kontext und Situation) und mit ihrer gesamten auch materiellen Gestalt [...] Stile sind variierende Sprachverwendungen und Textgestaltungen, denen relativ zu bestimmten Verwendungszwecken und Verwendungssituationen von den Beteiligten bestimmte sozial und kommunikativ relevante Bedeutungen zugeschrieben werden können“ (ebd.: 2).

Textmuster, kommunikative Umstände (Kontext, Situation), variierende Sprachverwendung, Textgestaltung, Zweck, Stilbedeutung, Relation sind Begriffe, die

² Denselben autobiographischen Text Karlins behandelt in diesem Band auch Fabčič; thematisiert werden die Versprachlichung von Emotionen und die Schaffung von Literarizität. Der Text liefert auch grundlegende Gedanken zu Charakteristika der Gattung Autobiographie.

auch für die nachfolgenden Überlegungen relevant sind. Theoretisch-methodisch wird von der integrativen funktional-relationalen Auffassung des Textstils ausgegangen (hauptsächlich nach Sandig 2006). Folgende Prämissen liegen der Untersuchung zugrunde:

- (1) Stil ist Wahl. Die tradierte linguistische Konzeption des Stils versteht ihn „als Wahl zwischen bzw. Auswahl aus sprachlichen Möglichkeiten“ (Sowinski 1973, zit. nach Sanders 1977: 15), genauer „als das Resultat aus der Auswahl des Autors aus den konkurrierenden Möglichkeiten des Sprachsystems und der Rekonstruktion durch den textrezipierenden Leser“ (Spillner 1974, zit. nach Sanders 1977: 16). Das Auswählen ist nicht völlig frei, es erfolgt in einem durch die jeweilig gegebenen kommunikativen Umstände begrenzten Rahmen, es ist individuell (Sprachkompetenz) und soziokulturell (Bildung, Erziehung, Herkunft) determiniert.
- (2) Stil hat bedeutsame Gestalt. Indem Sprechende/Schreibende bei der Herstellung von Texten „aus den konkurrierenden Möglichkeiten des Sprachsystems“ auswählen, erhalten Texte wahrnehmbare Gestalten, i. e. stilistische Strukturen, denen interpretierend Stilbedeutung zugeschrieben werden kann (stilistischer Sinn nach Sandig 2006, Bedeutungsäquivalent im Bewusstsein eines konkreten Rezipienten nach Lerchner 1984).³ Die Stilgestaltung hat ästhetisches Potential und Handlungscharakter; die Textoberfläche ist Ergebnis intendierten Handelns und ist immer Mitteilung, interpretierbar in kommunikativen Zusammenhängen (Fix 1996: 120). Gebildet werden stilistische Strukturen durch Bündel konkurrierender und integrativ funktionierender Merkmale (Stilelemente), die verschiedene Sprachebenen (lexikalisch-semantische, morphosyntaktische, phonetische, orthographische, textuelle) betreffen, weiter durch die Wahl von textstilistischen Handlungstypen und Verfahren (Abweichen, Verdichten u. a.) sowie durch die Nutzung/Nichtnutzung von Textmerkmalen eines bestimmten Textmusters samt ihren Relationen zueinander (Sandig 2006: 55, 67).
- (3) Stil hat Funktionen. Bedeutsame textuelle Stilstrukturen sind funktional ausgerichtete Strukturen, sie übermitteln Funktionen. Diese sind sowohl produzenten- als auch rezipientenorientiert und bestehen z. B. darin, Stileffekte zu bewirken, Stilwerte zu ergeben, Stilneutralität oder

³ Vgl. Sandig (2006: 2): „Stile sind variiende Sprachverwendungen und Textgestaltungen, denen relativ zu bestimmten Verwendungszwecken und Verwendungssituationen von den Beteiligten bestimmte sozial und kommunikativ relevante Bedeutungen zugeschrieben werden.“ Sandig versteht stilistischen Sinn (1) als Bedeutung der stilistischen Textstruktur in Relation zu Gegebenheiten der Stilstrukturverwendung und (2) als Wirkung der stilistischen Textstruktur bei der Rezeption unter bestimmten kommunikativen Voraussetzungen (ebd.: 11).

Stilmarkiertheit zu kennzeichnen (Eroms 1986), i. e. eine bestimmte stilistische Qualität nahezulegen.

- (4) Stil ist relational. Stilfunktionen sind relational, sie sind wahrnehmbar, erkennbar, ableitbar, nachvollziehbar und sinnvoll interpretierbar erst in Hinsicht auf jeweils stilrelevante textinterne und textexterne Aspekte (Handlung, Thema, Sprecher/Schreiber, Rezipienten und ihre Beziehungskonstellation, situatives Umfeld wie Textträger, historische Zeit, kulturelles Umfeld u. a.). Die Interpretierbarkeit des Stils wird von den Rezipienten entscheidend bestimmt: Die jeweilige stilistische Funktionalität wird abhängig von deren Wissen (Sprach- und Stilkompetenz), Erwartung, Erfahrung, intellektuell-emotionalen Dispositionen und Interessen als solche rekonstruiert (Sandig 2006: 85ff).

In die Untersuchung einbezogen werden somit linguistische, pragmatische und kognitive theoretisch-methodische Aspekte und Grundlagen, die eine ganzheitlich-integrative Stilbetrachtung und -interpretation zulassen. Textstil ist das Auswählen mit Handlungscharakter, er erhält dadurch bedeutsame Gestalt, die konstruiert wird durch Bündel stilistischer Merkmale; Stil ist die Art der Handlungsdurchführung bei der Textproduktion und folglich textfunktional, er kann Wirkungen hervorrufen und relational bedeutsam und sinnvoll interpretiert werden. Dadurch wird auch die folgende Aussage Sandigs gedeckt:

„Stil ist immer ein ‚Wie‘, ‚die Art und Weise, wie ...‘ [...]. Wichtig ist allerdings, ‚was‘ wie stilistisch gestaltet wird und weiter, wie dieses ‚Was-Wie‘ zu interpretieren ist: das ‚Wozu‘. [...] Welcher soziale Sinn wird durch dieses Was-Wie hergestellt?“ (Sandig 1995: 28)

Die gewählte theoretisch-methodische Grundlage ermöglicht, soziale Motive und soziokulturelle Hintergründe Karlins mit zu berücksichtigen, die bei der stilistischen Textgestaltung ihrer Autobiographie eine Rolle gespielt haben sollten, denn:

„Mit der Art, wie wir uns äußern, *positionieren* wir uns jeweils im (d. h. relativ zum) gesamten Umfeld unserer Interaktion. Als Produzenten schätzen wir die Gegebenheiten ein: anhand unserer Typisierung der Situation/des Kontextes mittels Modellen und anhand der Relation des aktuellen Kontextes zu unserem Kontext-Modell: als übereinstimmend, als weniger übereinstimmend oder als Randexemplar.“ (Sandig 2001: 31)

Karlin erzählt beschreibend-bewertend-erörternd über die eigene Wahrnehmung ihrer engsten Familie und sich selbst in der Kindheit und Jugend. In Relation zum zeitlich, sozial und kulturell determinierten Rahmen ihres Erzählens (am Ende des 19. Jahrhunderts hineingeboren in eine kleine, eher

untypische Familie – sie war Einzelkind, die Eltern bei ihrer Geburt bereits in die Jahre gekommen; lebend in der kleinen Stadt Celje – damals von kleinbürgerlicher Mentalität durchdrungen und durch slowenisch-deutsche nationalpolitische Spannungen geprägt) positioniert sie sich überwiegend als mit ihm nicht übereinstimmend, eigentlich als „Randexemplar“, wie im Folgenden zu sehen sein wird.

Schließlich sei auf eine wichtige theoretisch-methodische Eigenschaft von Stil aufmerksam gemacht: Stil ist virtuell und dynamisch, stilistische Qualitäten sind virtuelle Texteigenschaften. Indem sie vom Rezipienten perspektivisch wahrgenommen und interpretiert werden, erfolgt lediglich ihre Rekonstruktion, ihre Erschließung: „Am Text erkennbar sind lediglich die Folgen der einmal erfolgten Auswahl durch den Autor und die Voraussetzung für durch die Leserwartung determinierte Reaktion des Lesers.“ (Spillner 1984, zit. nach Sandig 2006: 53). Interpretierend hergestellter stilistischer Sinn repräsentiert immer nur die relational bedingte Wahrnehmung des jeweiligen Rezipienten; er ist nur in jeweiligen textinternen und textexternen Kontexten erschließbar und kann somit keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

3 Zu Sprache und Stil der Selbstdarstellung im familiären Bezugsrahmen

Der familiäre Bezugsrahmen sowie die elterliche Erziehung spielen bei der Entwicklung eines jeden Menschen eine bedeutende, laut Karlin eine schicksalhafte Rolle. Nicht nur, dass Eltern das Leben ihrer Kinder erzieherisch in aller Regel stark prägen – problematische Erziehungsmaßnahmen können auf jemandes Leben entscheidende, zukunftsweisende Auswirkungen haben. Karlin bringt diese Betrachtung bereits im Vorwort der Autobiographie (und im Verlauf des Textes mehrmals wiederholt) zur Sprache, um dadurch ihre, wie sie sagt, *unangenehme Eigenartigkeit* als Mensch verständlicher, begreiflicher und akzeptierbarer zu machen – für den Leser sowie für sich selbst. Pragmatisch gesprochen besteht der Hauptzweck ihres autobiographischen Schreibens darin, den Leser über ihr *Menschwerden* zu INFORMIEREN; zugleich ist bemerkenswert, dass an manchen Stellen eine belehrende Note erkennbar ist, wohl im Einklang mit dem bereits erwähnten GENERALISIEREN:

Noch weit schwerer ist es, Erziehungsfehler aufzurollen, da darin zumeist etwas wie ein Vorwurf gegen die Toten liegt, und wenn ich es dennoch tue, so geschieht es, weil meine Eigenart (eine auffallende, um nicht zu sagen unangenehme Eigenart) sonst völlig unverständlich bliebe. Vorwiegend aber tue ich es, damit Erziehende und vor allem

Eltern, die dieses Buch lesen, Irrtümer vermeiden, deren Tragweite oft gar nicht zu ermessen ist. (Karlin 1931/2018: 4f.)

Es fällt ihr schwer, elterliche erzieherische Fehlgriffe und fragliche Entscheidungen zu erörtern, da beide schon tot sind (*etwas wie ein Vorwurf gegen die Toten*), jedoch will sie darauf keinesfalls verzichten; sie will zielgerichtet WARNEN (*damit Erziehende und vor allem Eltern [...] Irrtümer vermeiden*). Von vornherein hebt sie die Verantwortung der eigenen Eltern hervor, um dadurch ihrer *auffallenden, unangenehmen Eigenart* eine erblich-erzieherische Grundlage zu geben.

Drei Themenentfaltungen, bezogen auf Karlins familiäre emotional-soziale Beziehungen und Selbstwahrnehmungen – laut Sandig (2006: 248f.) kann man sie als Teil- bzw. Unterthemen bezeichnen, werden im weiteren Verlauf des Beitrags verfolgt und anhand einiger ausgewählter Textausschnitte aus der Autobiographie interpretiert: die Beziehung zum Vater, die Beziehung zur Mutter und die Beziehung zu sich selbst. Es wird beobachtet, wie Karlin diese versprachlicht und textstilistisch gestaltet und zugleich nahegelegt, wie sich jeweilige sprachlich-stilistische Entscheidungen sinnvoll interpretieren lassen.

3.1 Das Vaterbild

Mit dem Vaterbild macht sich der Leser im ersten Kapitel⁴ der Autobiographie (*Die Verkündigung*) bekannt. In diesem einführenden Textabschnitt wird das Milieu, die sozial-emotionale Konstellation der Familie, in die Karlin eingeboren wurde, dargelegt:

(1)

Mein Vater und meine Mutter waren beide alt. Sie hatten ungewöhnlich spät geheiratet und hofften, den Rest ihrer Tage in angenehmer Beschaulichkeit zu verleben. [...]

Niemand dachte an Kinder, denn meine Mutter näherte sich den Fünfzigern. Sie hatte, um vollkommen unabhängig zu bleiben, ihren Lehrerberuf nicht aufgegeben, als sie den alten und kränklichen Offizier heiratete. [...]

⁴ Der gesamte Text enthält mehr als hundert kurze Kapitel und ist somit stark strukturiert. Einzelne Kapitel sind betitelt; die Betitelung hat einerseits eindeutig ablesbare leitmotivische Funktion (*Die Verkündigung, Die Geburt, In der Schule, Meine erste Liebe, Die erste Staatsprüfung, London, Mein kleiner Chinese* u. a.) und weist andererseits in einer metaphorisch-gedeckten Art auf emotionale bzw. ethisch-moralische Einstellungen Karlins hin (*Sonntage ...*, „*Und bist du nicht willig ...*“, *Jede Schuld rächt sich auf Erden, Erzieherin?*), die dem Leser vorab thematisch nicht selbst einleuchtend sind.

Eines schönen Tages – mein Vater glitt sanft in sein sechzigstes Lebensjahr – sagte meine Mutter, die eine bewunderte Gestalt (eine sogenannte Wespentaille) und die Haltung einer Königin hatte: „Leider ist ein Irrtum ausgeschlossen! Ich gehe auf wie ein Germteig; mein ganzes Aussehen ist verdorben. Gewiß habe ich irgend ein Gewächs im Bauch.“ „Das ist manchmal so, im Wechsel!“ meinte der Vater in seliger Ungewißheit.

Sie versuchten, den lästigen Fremdkörper mit Essigumschlägen und zahlreichen Seidlitzpulvern loszuwerden, doch als anstelle eines Schwindens ein dauerndes Zunehmen zu merken war, fuhr meine Mutter zum bekannten Frauenarzt [...] und fragte endlich seufzend: „Wann muß er denn schon entfernt werden – der Polyp?“

„Nicht nötig!“ erwiderte der alte Frauenarzt schmunzelnd, „er wird in vier Monaten selbst kommen und essen und trinken wollen ...“ [...]

Es gab viele, viele Tränen, und selbst mein Vater, der lungenleidend, dem Grabe nahe war, fühlte sich seltsam erschüttert, doch war er nicht umsonst in vier Schlachten gewesen und daher gewohnt, dem Feinde in die Augen zu schauen. Er sagte beruhigend: „Ich war immer ein Pechvogel, aber einige Zeit lebe ich wohl noch und mit sieben Jahren kann der Knabe in die Kadettenschule aufgenommen werden.“

Er [...] fand sich mit dem Kommenden wie ein alter Soldat mit einem verlorenen Bein ab. (Karlin 1931/2018: 6f.)⁵

Zur Darlegung des körperlich-seelischen Befindens des Vaters und dessen Status im Gefüge der Familie/Ehe setzt Karlin Lexeme und Lexemkombinationen aus dem neutralen (*alt, kränklich, lungenleidend, sagte beruhigend, fand sich [...] ab*) und gehobensprachlichen Bereich (*glitt sanft in sein sechzigstes Lebensjahr, dem Grabe nahe*) ein; vermittelt werden semantische Konzepte wie ‚alt‘, ‚krank‘, aber auch ‚ausgeglichen‘, ‚mild‘ und ‚mit Sinn für Humor‘ (*Ich war immer ein Pechvogel, aber einige Zeit lebe ich wohl noch [...]*). Dazu ist sein militärischer Hintergrund nachvollziehbar (*Offizier, war er nicht umsonst in vier Schlachten gewesen, dem Feinde in die Augen zu schauen, fand sich mit dem Kommenden wie ein alter Soldat mit einem verlorenen Bein ab*). Die Bezeichnung für hohe militärische Rangstufe sowie die Militärmethaphorik dienen zur Darlegung seiner Charakterzüge: ‚Stränge‘, ‚Disziplin‘, ‚Mut‘, ‚Furchtlosigkeit‘, wohl aber auch ‚Anpassungsfähigkeit‘, ‚Geduld‘, ‚Hingebung‘ sind sinnvoll interpretierbare Konzepte; vgl. auch den Textausschnitt (3). Auf die Darlegung des körperlich-seelischen Befindens der Mutter an dieser Stelle aufmerksam zu machen (*alt, näherte sich den Fünfzigern, vollkommen unabhängig; eine bewunderte Gestalt, eine sogenannte Wespentaille; die Haltung einer Königin, mein ganzes Aussehen ist verdorben*) ist insofern wichtig, als diese konzeptuell einen deutlichen Kontrast zum Vater bildet: ‚alt‘,

⁵ Die Rechtschreibung und textuelle Gliederung in Absätze folgen dem Original zitierter Textpassagen; die Absätze haben textstilrelevante Qualitäten, auf die im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht eingegangen wird.

dennoch ‚körperlich gutaussehend‘, vom Charakter her ‚zielstrebig‘, ‚eitel‘, ‚arrogant-affektiert‘. Das Konzept ‚Enttäuschung‘ wegen der unerwarteten Schwangerschaft (*es gab viele, viele Tränen; fühlte sich seltsam erschüttert*) ist beiden Eltern zuzuschreiben, zumal mit einem Kind ‚Ruhe‘ (*hofften, den Rest ihrer Tage in angenehmer Beschaulichkeit zu verleben, niemand dachte an Kinder*) gefährdet ist.

Der beabsichtigte stilistische Sinn dieser Textpassage lässt sich als Darstellung entscheidender Unterschiede im Charakter beider Eltern betrachten und wird durch KONTRASTIEREN gesichert. Die Elternfiguren werden gegeneinander abgesetzt, dazu ist nach der Ankündigung der Geburt von Alma die Ehe-Beziehung als ‚schwierig‘, ‚disharmonisch‘ interpretierbar, denn das geplante ruhige Ehe-Leben im fortgeschrittenen Alter geht nicht in Erfüllung. Dadurch wird im Text ‚Spannung‘ bewirkt, unterstützt auch durch den Wechsel monologisierender und dialogisierender Darstellung. DIALOGISIEREN wird in der Autobiographie relativ oft und funktional eingesetzt: Es unterbricht die sonst vorherrschende monologische Redeweise Karlins und wirkt ‚interessant‘, ‚lebendig‘, ‚emotional‘; es kann als sinnvolle ‚Vergegenwärtigung‘ des Erzählten interpretiert werden, als Möglichkeit für Rezipienten, sich in die erzählte Situation und Zeit hineinzuversetzen (Sandig 2006: 212f.). Mit stellenweise elliptischer Syntax, dem Einsatz gesprochensprachlicher Elemente und Zeichensetzung (Ausrufezeichen, Auslassungspunkte) werden zusätzlich ‚Auflockerung‘, ‚Dynamik‘ und ‚Dramatik‘ herbeigeführt, das Letztere besonders in den Textabschnitten (1) und (4).

Unter den einführenden Kapiteln, in denen Karlin über ihre Kinderjahre erzählt, ist eins mit dem Titel *Meine erste Fahrt ins Blaue*. Im ersten Satz findet sich eine wertende psychologische Charakterisierung des Vaters: *Mein Vater war ein ungeheuer regsamer, wenngleich sehr stiller, fast verschlossener Mensch [...] (Karlin 1931/2018: 10)*. Graduierte Adjektive (*ungeheuer regsam, sehr still*) intensivieren den Kontrast zwischen ‚lebhaft, aktiv‘ und ‚zurückhaltend, passiv‘ – auch hier wird ein Kontrast, nämlich ein psychisches Gespaltensein des Vaters, präsentiert. Konzepte wie ‚Verschlossenheit‘, ‚Zurückhaltung‘, ‚Introvertiertheit‘ wiederholen sich in der Aussage *Wir mieden die Menschen und suchten einsame Wege* in Textabschnitt (2), hier jedoch bezogen auch auf die kleine Alma:

(2)

Obschon mehr als ein halbes Jahrhundert zwischen uns lag, verstanden Vater und ich uns vorzüglich. Wir hatten das gleiche Temperament und – so weit dies bei so ungeheurem Altersunterschied denkbar ist – den gleichen Geschmack. Wir mieden die Menschen und suchten einsame Wege. (Karlin 1931/2018: 14)

Der erste Satz expliziert die Beziehung Karlins zum Vater (*verstanden Vater und ich uns vorzüglich*); ihre Qualität wird graduiert dargestellt als ‚besonders gut‘, ‚ausgezeichnet‘, ‚hervorragend‘. Karlin gestaltet den Stil durch Parallelismen (*hatten das gleiche Temperament und [...] den gleichen Geschmack*), durch Intensivierung (*mehr als ein halbes Jahrhundert [etwa alternativ zu mehr als 50 Jahre], bei so ungeheurem Altersunterschied*) und semantischer Rekurrenz (*Wir mieden die Menschen und suchten einsame Wege*); der beabsichtigte Sinn ist in Richtung ‚sich vollständig deckende Gesinnung mit dem Vater‘ zu suchen.

Deutlich wird, dass Vater die erste und durchaus geliebte und bewunderte Bezugsperson der kleinen Alma Karlin gewesen ist; in vielfacher Hinsicht wurde er als Vorbild gesehen. Er versuchte, seine Tochter nach eigenen moralischen und sittlichen Idealen zu erziehen und diese waren stark geprägt durch seine lebenslange hohe Militärposition in der Österreichischen Monarchie. Um die Enttäuschung zu unterdrücken, dass er keinen Sohn bekommen hat, vgl. den Textabschnitt (1) und das Motto dieses Beitrags, versuchte er, die Tochter noch heftiger zu formen, sie wie einen Jungen zu erziehen. Im Kapitel *Kameraden* erinnert sich Karlin an seine Erziehungsmaßnahmen, die sich von jenen der Mutter völlig unterschieden:

(3)

Seine Erziehungspläne deckten sich nicht mit denen meiner Mutter. Er wünschte, mich körperlich kräftig und seelisch stark zu machen, und schied daher jedes Bangewerden aus. Er trachtete, mich stets als Knaben zu behandeln, und daher sollte ich recht militärisch mit den Armen schlenkern, wenn wir gemeinsam ausmarschierten. Eins-zwei, eins-zwei! Die Handschuhe, von Mutter mühsam hinaufgezwängt, wurden sofort [...] wieder abverlangt, und wenn er nicht beide verlor, so verlor er doch sicher einen. Ob mit, ob ohne Absicht, vermag ich nicht zu sagen. Im Frühjahr führte er mich zum Friseur und ließ mich glatt scheren, zum Entsetzen meiner Mutter und meinem nicht geringem Stolz, weil sich das Haar dann so wunderbar wie eine Bürste anfühlte. Wenn ich hinfiel und mir der Ellbogen blutig schlug, sagte er mir: „Halt‘ die Hand auf dem Rücken, damit Mama nichts merkt!“ (Karlin 1931/2018: 14f.)

Mitgeteilt werden erzieherische Konzepte wie ‚körperliche Kraft‘, ‚psychische Stärke‘, ‚Disziplin‘, ‚Entschlossenheit‘, ‚Strenge‘ (*körperlich kräftig, seelisch stark, schied daher jedes Bangewerden aus, wurden sofort [...] wieder abverlangt*), unterstützt durch den Wortschatz der Militärdomäne (*militärisch mit den Armen schlenkern, ausmarschierten, Eins-zwei, eins-zwei!*). Mit auffällig-intensivierender Wirkung verbunden sind differenzierende Distribution der Synonyme *kräftig* und *stark* sowie Alliteration bei *körperlich kräftig* und *seelisch stark*. In zeitlicher Relation und als Alternative zu *sich bemühen* oder

bestreben bzw. *Junge* sind die Ausdrücke *trachtete*, *Knaben* als ‚gehoben‘, ‚veraltet‘ interpretierbar, beim heutigen Rezipienten bewirken sie gewisse Distanz. Man sieht: Den Vater und die Tochter verband eine tiefe Freundschaft; sie bildeten ein Bündnis gegen die Mutter, was dialogisierend im letzten Satz auch explizit zum Ausdruck kommt.

Die Textpassage zur Erinnerung an einen November-Spaziergang, der mit unerwarteten und unangenehmen Folgen für das familiäre Klima endete, bringt elterliche Unterschiede hinsichtlich erzieherisch anzustrebender Grundsätze noch stärker zum Vorschein:

(4)

Es muß Anfang November gewesen sein, denn es war kalt und die Luft feucht. Mutter hatte mir einen funkelnagelneuen lichtbraunen Mantel mit einem gestickten Zierkragen angezogen und Vater und mir tausendmal eingeschärft, wie unendlich achtsam wir zu sein hatten. Mit den besten Vorsätzen verließen wir das Haus. Auf dem Exerzierplatz standen breite Pfützen in der langen Lindenallee und am Ende [...] war eine ganz besonders breite, bräunliche Lache. „Kannst du darüber springen?“ fragte mich der Geber meiner Tage. „Ich glaube nicht, Papa!“ erwiderte ich zweifelnd. „Eine Kleinigkeit! Versuch’s einmal. Nimm einen ordentlichen Anlauf [...] und dann eins-zwei-hoppla!“ Ich [...] nahm richtig Anlauf, flog heran und landete – mitten in der Pfütze. [...] Mein Vater packte mich am Kragen und stellte mich ärgerlich auf den Weg. „Du Gans!“ und während wir heimwärts trotteten, immer wieder: „Du dumme Gans!“ Ganz leicht öffnete er die Zimmertüre, holte selbst Wasser im Schaff, nahm die Bodenbürste [...] und begann [...] meine Kehrseite zu bearbeiten. Mitten in unsere [...] Tätigkeit hinein erschien meine Mutter. „Jesus, Jesus, Jesus ... der schöne, neue Mantel!“ Und darauf bekamen wir es zu hören, aus was für einem Teig wir waren. [...] „Du bist wirklich eine dumme Gans!“ sagte er mir bei unserem nächsten Zusammentreffen. Das war indessen das einzige Mal, das [sic!] er mich so schlecht betitelte, und selbst da ungerechterweise. Doch ihm trug ich nie etwas nach. Man vergibt es leicht, wo man liebt ... (Karlin 1931/2018: 15f.)

Für Mutter erstrebenswert waren soziale und auf das Äußere bezogene Wertvorstellungen: ‚das Äußere, den sozialen Konventionen entsprechend‘ ist das Konzept, realisiert in Form mädchenhafter Kleidung, zweckmäßig als ‚zierlich‘, ‚mädchenhaft‘, ‚hübsch‘ nachvollziehbar (*funkelnagelneuen lichtbraunen Mantel mit einem gestickten Zierkragen*); dazu kommt ‚(übertriebene) Fürsorglichkeit‘ – sinnvoll wahrnehmbar als stereotypenweise verstandene Charaktereigenschaft von Frauen/Müttern (*tausendmal eingeschärft, wie unendlich achtsam wir zu sein hatten*). Für Vater dagegen standen Konzepte wie ‚Mut‘, ‚Furchtlosigkeit‘, ‚Entschiedenheit‘, aber auch ‚Strenge‘ im Vordergrund (*Eine Kleinigkeit! Versuch’s einmal. Nimm einen ordentlichen Anlauf [...] und dann eins-zwei-hoppla!*). Die Gegensätzlichkeit elterlicher Auffassungen

lässt sich auf lexikalischer und syntaktischer Stilebene ablesen: einerseits die Häufung von attribuerenden Adjektiven zu *Mantel* und intensivierend-graduierende Lexik (*tausendmal eingeschräpft, unendlich achtsam*), andererseits kurze elliptische und imperativische Sätze, Interjektion aus der Sport-Domäne (*eins-zwei-hoppla!*), orthographische Markierung mit Ausrufezeichen, alles als ‚Verstärkung‘, ‚Ermunterung‘, ‚Aufforderung‘ interpretierbar. Darüber hinaus kommt in diesem Textabschnitt eine weitere Dimension der Tochter-Vater-Beziehung zur Sprache: eine Art ‚Nachsichtigkeit‘, ‚Toleranz‘ dem Vater gegenüber, die Karlin in Beziehungen zu anderen Menschen in der Regel nicht zeigte. Die Reaktion des Vaters auf den misslungenen Versuch, die Pfütze zu überspringen, war heftig, von ‚Ärger‘ und ‚Wut‘ durchdrungen (*packte mich am Kragen und stellte mich ärgerlich auf den Weg*) und mit schimpfender, herabsetzender, beleidigender, ‚intensivierend‘ attribuerter Tier-Bezeichnung begleitet (*Du Gans!, Du dumme Gans!, Du bist wirklich eine dumme Gans!*). Karlin zeigt für solches Verhalten ein verzeihendes Verständnis (*ihm trug ich nie etwas nach*); gegenüber jemandes Unvollkommenheiten und Schwächen ist sie tolerant, wenn sie ihn liebt (*Man vergibt es leicht, wo man liebt*). Das Konzept ‚grenzenlose Vaterliebe‘ wird mit ‚Duldsamkeit‘, ‚Nachsichtigkeit‘ bereichert. Wie relativ oft in der gesamten Autobiographie, untermauert Karlin auch an dieser Stelle Individuelles mit Generellem – formal in Anlehnung an sprachliche Formen so genannter Sprüche, Lebensweisheiten. In Bezug auf das Vorhergesagte (*Das war indessen das einzige Mal, das [sic!] er mich so schlecht betitelte*) lässt sich die Aussage als ‚Entschuldigung‘ für den Vater und ‚Rechtfertigung‘ für sich selbst interpretieren.

Im weiteren Verlauf der Autobiographie führt sie ihre eigenen Charaktereigenschaften mehrere Male auf den Vater und seine militärisch geprägte Erziehung zurück:

(5)

Von meinem Vater so erzogen, war ich pünktlich wie der Tod, nie launenhaft, weder aus Veranlagung noch mit böser Absicht, nie zärtlich (weder einer Frau noch einem Manne gegenüber), und wenn ich mich täglich wusch, so geschah es, um am ganzen Leibe und nicht nur da oder dort rein zu sein, und zwar meiner eigenen und nicht fremder Befriedigung willen. (Karlin 1931/2018: 178)

‚Pünktlichkeit‘, ‚Strenge‘, ‚Genauigkeit‘, ‚Schärfe‘, ‚Gründlichkeit‘, ‚Zielgerichtetheit‘ sind Konzepte, die dem Gesagten sinnvoll zu entnehmen sind. Im Kapitel *Krankheit* wird von einer schweren Erkrankung berichtet, die sie während ihres Aufenthalts in Norwegen, wo sie am Anfang des Ersten Weltkrieges Zuflucht gefunden hatte, im Winter erwischt hat:

(6)

Es gab Tage, an denen ich vor Kälte und körperlichem Unbehagen weinen mußte wie ein Kind, das hofft, man werde es dann in die Arme nehmen und trösten. Da indessen niemand vorhanden war, um Klein-Alma zu trösten, gab ich mir innerlich eine Ohrfeige, zog mich figürlich bei den Ohren zum Tisch und befahl mir, nicht dumm, feige und empfindlich zu sein, und, wenn das auch eine seelische Kaltwasserkur war, tat sie mir gut, vermutlich sogar besser, als wenn mir eine liebende Hand die Tränen abgewischt und mich warm gerieben hätte. (Karlin 1931/2018: 271)

Wiederholt werden Konzepte wie ‚Disziplin‘, ‚Strenge‘, ‚Schärfe‘, diesmal gegenüber sich selbst (*gab ich mir innerlich eine Ohrfeige, zog mich figürlich bei den Ohren zum Tisch und befahl mir, nicht dumm, feige und empfindlich zu sein*) – Dummheit, Feigheit, Empfindlichkeit waren Eigenschaften, die der längst verstorbene Vater in ihrer frühen Kindheit nicht dulden konnte. Sein erzieherischer Einfluss hatte entscheidende und prägende Auswirkungen auf Karlins Reaktionen auf zahlreiche Unannehmlichkeiten und Ärgernisse, mit denen sie lebenslang konfrontiert wurde.

Den Tod des Vaters in ihrem achten Lebensjahr beurteilt Karlin als schicksalhaft und bestimmend für ihr weiteres Leben:

(7)

Mit dem Ableben meines Vaters war das Sonnige meines Daseins vorüber. Vorher hatte ich immer das sichere Gefühl gehabt, unter einer schützenden Wölbung zu sitzen; nun merkte ich mit Erschrecken, daß in dieses Schutzdach ein breites Loch geschlagen war, durch das es hereinregnete und blies. (Karlin 1931/2018: 33)

Die Auswahl der gehobenen Lexik in antonymischer Gegenüberstellung (*Ableben* für ‚Tod‘, *Dasein* für ‚Leben‘) deutet auf die Idee ‚sich vom Alltäglichen erhebend‘ hin, handelt es sich ja um entscheidende, schicksalhafte, mit Alltagsangelegenheiten unvergleichbare Existenzfragen. Intensivierend wirkende syntaktische Parallelismen (*das Ableben meines Vaters, das Sonnige meines Daseins*) lassen sich semantisch gesehen als ‚Gleichsetzung‘ deuten (worauf im gesamten Text mehrfach Bezug genommen wird), wohl aber auch als ‚schicksalhaften Gegensatz‘ auslegen: Karlins Leben wird fortan mit ‚Trübe‘, ‚Traurigkeit‘ erfüllt sein (vgl. Kap. 3.3). ‚Schicksalhaftigkeit‘ findet sich in der kontrastierenden Raum- und Wettermetaphorik wieder: ‚Schutz‘, ‚Sicherheit‘ (*unter einer schützenden Wölbung, Schutzdach*; mit wiederholtem und dadurch intensivierend wirkenden Lexem *Schutz/schützen*) vs. ‚Ausgesetztheit‘, ‚Regen‘, ‚Gewitter‘, ‚Unruhe‘ (*ein breites Loch geschlagen, es hereinregnete und blies*; mit zusätzlichem graduierend wirkenden Witterungsverb); *vorher* ‚Wärme‘ – menschenbezogen auch ‚offen‘, ‚mitfühlend‘, ‚freundlich‘, ‚heiter‘,

nun ‚Kälte‘ – menschenbezogen auch ‚geschlossen‘, ‚ohne Mitgefühl‘, ‚unfreundlich‘, ‚traurig‘. Schließlich bilden satzeinleitende Zeitadverbien (*vorher*, *nun*) auch auf der syntaktischen Ebene ein kontrastanzeigendes semantisches Verhältnis aus; das Semikolon zwischen dem *vorher*-Satz und dem *nun*-Satz ist als Betonung des Zusammenhangs im syntaktisch komplexen Satz zu deuten.

3.2 Das Mutterbild

Das Verhältnis zu Mutter war, wie im vorherigen Kapitel angedeutet, schwierig. Nicht nur, dass sich die Mutter vom geliebten Vater sowohl vom Charakter als auch von sozialen Wertvorstellungen her stark unterschieden hat; womöglich gründet Karlins Abneigung und mittlerweile sogar Feindschaft und Abscheu ihr gegenüber in der festen Überzeugung, dass berufstätige Frauen – und ihre Mutter war eine vielbeschäftigte, kompetente und erfolgreiche Lehrerin – keine guten Mütter werden können:

(8)

Heute verstehe ich, daß Frauen, die einen Beruf haben, nicht Mütter sein können, deshalb geht heute die Ehe zugrunde, erlischt so viel Schönes schon in der aufwachsenden Jugend. Ich wünschte, jede Frau dächte über diesen Punkt nach. Sie kann vollkommen gut den Haushalt in Schwung setzen, die Kinder vor Erziehern aufgehoben glauben [...] – sie ist doch keine Mutter. [...]

Warum? Weil eine Frau, die im Beruf steht, ihre Interessen außer Haus verankert hat, weil sie – nach Erfüllung bezahlter Pflichten – müde und abgespannt heimkehrt und da wirklich Unterhaltung braucht, nicht solche noch zu bieten vermag; weil sie den erschöpften Geist nicht nochmals anstrengen kann und weil ihr, die tagsüber vom Heim weg war, der innere Zusammenhang mit den darin befindlichen Personen und Sachen fehlt. Sie ist bei sich selbst zu Gast.

Und so lange Frauen bei sich selbst zu Gast sind, werden Kinder keine richtigen Mütter [...] haben. [...]

Mutter stand ganz im Beruf. Sie war eine ausgezeichnete und sehr beliebte Lehrerin, der alle Kinderherzen zuflogen mit Ausnahme des meinen. (Karlin 1931/2018: 19f.)

In diesem kurzen Textausschnitt wiederholt sich die Aussage über berufstätige Frauen dreimal (*Frauen, die einen Beruf haben; eine Frau, die im Beruf steht; Mutter stand ganz im Beruf*); durch die Wiederholung gelangt Karlin von der ersten generalisierenden Aussage über berufstätige Mütter zur individuellen, mutterbezogenen Geltung der letzteren Formulierung; von einer allgemeinen Beobachtung gelangt sie zum Status ihrer eigenen Mutter. Der Sinn besteht wohl in der Wiederholung des argumentierend wirkenden Konzeptes ‚Unangemessenheit der Mutterschaft bei berufstätigen Frauen‘. Durch FORTFÜHREN

der Aussagen mit dem Lexem *Mutter*, durch zusätzliche negative Attribuierung als ‚nachdrückliche Betonung‘ (*doch keine Mutter, keine richtigen Mütter*) wird diese Einstellung Karlins intensiviert (*nicht Mütter sein können, sie ist doch keine Mutter, werden Kinder keine richtigen Mütter [...] haben*). Anhand des letzten Satzes dieser Passage wird jedoch deutlich, dass Karlins Haltung zur Mutter ambivalent war: Ihre Berufstätigkeit und ihre Mutterschaft werden im weiteren Verlauf des Textes durchgängig und überwiegend mittels expliziter positiv-negativer Wertung auseinandergehalten:

(9)

Als Lehrerin war sie unübertrefflich – nachsichtig, gütig, den richtigen Ton treffend und stets darauf achtend, daß sich die Kleinen nicht erkälteten, nicht übermüdeten, daß Arbeit und Spiel abwechselten.

Obwohl ich – wie alle anderen Menschen – auch einmal klein war, war ich im eigentlichsten und besten Sinne doch nie Kind, und darin mag der Grund liegen, dem unser Nichtverstehen entsprang. (Karlin 1931/2018: 103)

Positiv wertende Ausdrücke (*unübertrefflich, nachsichtig, gütig, den richtigen Ton treffend und stets darauf achtend [...]*) betonen ‚Erstklassigkeit‘, ‚Meisterhaftigkeit‘, ‚höchste berufliche Kompetenz‘, in emotional-sozialer Hinsicht auch ‚Geduld‘, ‚Mitgefühl‘, ‚Achtsamkeit‘, ‚Toleranz‘ – jedoch bezogen lediglich auf Mutters Lehrtätigkeit und ihr Verhältnis zu den Schülern. Die Wiederholung von *daß*-Sätzen und anaphorischen Verbalphrasen (*nicht erkälteten, nicht übermüdeten*) wirken ‚verstärkend‘. Die retrospektive und nachdrückliche (*doch*) Feststellung einer fehlenden Kindheit (*war ich im eigentlichsten und besten Sinne doch nie Kind*) lässt die Interpretation zu, dass Karlin nicht nur eine persönliche ‚Resignation‘ empfindet, sondern dass sie zugleich nach einer ‚Rechtfertigung‘ für ihr schwieriges Verhältnis zur Mutter sucht, dass sie eine Art Verantwortung für dauernde Auseinandersetzungen mit ihr übernehmen will.

Belästigend für das Mutter-Tochter-Verhältnis waren vor allem körperliche Besonderheiten der Tochter. Angeborene Behinderungen (ein hängendes Augenlid, abstehende Ohren, die linke Schulter lag tiefer als die rechte) störten die Mutter sehr, denn die Tochter war von ihrem eigenen und dadurch vom damaligen sozial herrschenden kleinbürgerlichen Frauenideal weit entfernt. Diese Tatsache konnte sie nicht akzeptieren, sie *war trostlos darüber* (Karlin 1931/2018: 9). Auch lässt Karlin erkennen, wie stark ihre Mutter an die soziale Anerkennung der nächsten Umgebung gebunden war, vgl. den ersten Satz in Textabschnitt (10):

(10)

Am allermeisten litt wohl meine Mutter darunter, die schon alter Widersacher halber gerne ein schönes Kind gehabt hätte. Aus diesem Grunde mußte ich auch Ohrenlascherl tragen, die meine Ohren fest an den Kopf drückten. Selbst der väterliche Einwand, daß ich mit abhängenden Laufhängern besser hören könnte, wurde hohnvoll zurückgewiesen. (Karlin 1931/2018: 13)

Ein schönes Kind hieße für Karlins Mutter eine hübsche, nette, liebenswerte Tochter mit guten Heiratsaussichten – der Inbegriff der weiblichen Vollkommenheit der kleinbürgerlichen Umgebung der damaligen Zeit und das höchst erstrebenswerte Ziel einer Mutter. So beschloss die Mutter, alles Mögliche zu versuchen, um körperliche Mängel der kleinen Alma abzumildern. *Ohrenlascherl* (als ‚österreichisch, diminutiv‘ markiert) zu tragen, das war nur eine der zahlreichen therapeutischen Maßnahmen, denen Karlin in den Jugendjahren unterworfen war. Grundverschiedene Werthaltungen beider Eltern kommen erneut zum Ausdruck. Mittels okkasioneller Metaphorik spielt Karlin mit ‚Humor‘ auf der väterlichen Seite (*mit abhängenden Laufhängern*) und weist zugleich auf ‚Spott‘ und ‚Überlegenheit‘ der Mutter hin (*hohnvoll*, als ‚gehoben‘ markiert).

Über der Mutter Wahrnehmung der körperlichen Asymmetrie in der Pubertät und Reaktionen der Familie zu geplanten medizinischen und erzieherischen Maßnahmen liest man Folgendes:

(11)

Auch fühlte ich, daß es nicht mein wahres Wohl, mein eigenes Glück war, was Mutter so außer Rand und Band brachte, sondern in erster Linie verletzte Eitelkeit. Sie selbst hatte eine vielgepriesene Gestalt und ihr einziges Kind sollte nun ...? In dieser kurzen Stunde hatte eine Feindschaft begonnen, die nichts im Leben mehr zu verwischen imstande war, denn an diesem Nachmittag begann der Kreuzweg, der meine ganze Mädchenzeit in ein Fegefeuer verwandelte, aus dem mich nur der eigene Mut und sehr viel Verzicht retteten. (Karlin 1931/2018: 67)

Parallele teilsynonyme syntaktische Strukturen (*mein wahres Wohl, mein eigenes Glück; in dieser kurzen Stunde hatte [...] begonnen, die, [...]; an diesem Nachmittag begann [...], der [...]*) deuten auf ‚Intensivierung‘ hin, im Einklang mit starken und sozial eher nicht erwarteten und vertretbaren Emotionen in der Mutter-Tochter-Beziehung (*Feindschaft*). In Bezug auf familiäre Üblichkeiten wirken diese auffallend, was rezipientenseitig zu ‚Erstaunen‘, ‚Überraschung‘, ‚Verblüffung‘ führen kann, dies auch wegen der Lexik aus der Domäne der katholischen Religion (*Kreuzweg, Fegefeuer*), welche die emotionale Spannung zwischen Mutter und Tochter noch stärker zum Ausdruck bringt und Konzepte

wie ‚Sünde‘, ‚Reue‘, ‚Schuld‘ bzw. ‚Besserung‘, ‚Berichtigung‘ herbeiführt. Zudem ist in dieser Textpassage das beidseitig bezogene Konzept ‚Opfer‘ nachvollziehbar: *nicht mein wahres Wohl [...], in erster Linie verletzte Eitelkeit [der Mutter], Sie selbst hatte eine vielgepriesene Gestalt und ihr einziges Kind sollte nun ...?* Durch kontrastanzeigende Relation beider Subjekte (*sie* [die Mutter], *ihr einziges Kind* [Alma]) und Zeichensetzung (Auslassungspunkte in Kombination mit Fragezeichen) werden Interpretationen dem Rezipienten überlassen. Dass der Textausschnitt vielschichtig emotional aufgeladen ist, zeigt sich nicht zuletzt in der emotional-verstärkenden Versprachlichung des psychischen Zustands der Mutter, realisiert durch das Phrasem *außer Rand und Band* (etwa als Alternative zu *sehr aufgeregt sein, sich nicht zu fassen wissen*): semantische Verdichtung und phonetisch bedingte Reimstruktur der phraseologischen Redeweise erlauben eine funktionale Deutung als ‚höchstes Aufgeregtsein‘ wegen körperlicher Besonderheiten der Tochter und deren ‚absolute Unannehmbarkeit‘.

Im Kapitel *Fortsetzung der Studien* legt Karlin materielle und geistige Werte nahe, die von der Mutter als erwünscht und erstrebenswert angesehen wurden. Durch den Vergleich mit ihren eigenen Wertvorstellungen versucht sie, ihr Nichtverstehen und schwieriges Zusammenleben analytisch zu betrachten:

(12)

Ich bat daher Mutter, mich auf die englische Staatsprüfung vorbereiten zu dürfen. Es war ein trauriges Verhängnis, daß meine Mutter, die eine so kluge und sehr geschätzte Frau in reifen Jahren war, meine Wesensart so ganz und gar nicht begreifen mochte; daß ihr um eine gute Mahlzeit für mich nie ums Geld leid war, daß sie sich rasch zu Reisen entschloß und Sehnsucht nach Fortbildung hatte (sie war eine für ihre Zeit ungewöhnlich belesene und unterrichtete Frau), doch immer furchtbare Szenen sein mußten, ehe ich Stunden nehmen durfte. Ihr Traum war eine vornehme Heirat; mein Traum war Wissen und Freiheit. Sie litt an „Bückelkrämpfen“, ich an Starrsinn. Ich verstand ihr Oberflächengenießen, sie mein Fischen in den Tiefen nicht. Sie starb, ohne mich gekannt zu haben ... (Karlin 1931/2018: 109)

Die Textpassage wird durchgängig als KONTRASTIEREN gestaltet. In semantisch und teilweise auch lexikalisch parallelen Strukturen zeigt sich dies als ‚Gegensätzlichkeit‘, sogar ‚Widersprüchlichkeit‘ (*eine so kluge und sehr geschätzte Frau* vs. *ganz und gar nicht begreifen mochte; ihr Traum* vs. *mein Traum; sie litt an „Bückelkrämpfen“* vs. *ich [litt] an Starrsinn; ihr Oberflächengenießen* vs. *mein Fischen in den Tiefen*), syntaktisch gesehen durch *daß-doch*-Gefüge. Die stellenweise elliptische Syntax, realisiert durch die Auslassung des Prädikats (*ich an Starrsinn; sie mein Fischen in den Tiefen nicht*), ist als ‚Intensivierung‘, ‚Spannungssteigerung‘ interpretierbar, vergleichsweise

auch die Anhäufung der *daß*-Sätze in Anlehnung an einen einzigen Hauptsatz (*Es war ein trauriges Verhängnis, daß [...]*). Die Wahl der Lexik kann mitunter Konnotationen aktivieren (*Starsinn* stärker ‚abwertend‘ gegenüber Alternativen wie *Eigensinn*, *Trotz*) und reflektiert wertend semantisch-symbolische gegensätzliche Konzepte: ‚Oberfläche‘ vs. ‚Tiefe‘, ‚körperliche Vergnügen‘ vs. ‚seelische Vergnügen‘, ‚sozial-konventional erwünschte Zukunft für ein vornehmes Mädchen‘ vs. ‚sozial-konventional ungewöhnliche Zukunftswünsche der Tochter‘. Schließlich lassen sich, wie bereits in Textabschnitt (9), Konzepte wie ‚Resignation‘, ‚Traurigkeit‘, ‚Bedauern‘ sinnvoll ablesen (*ein trauriges Verhängnis; sie starb, ohne mich gekannt zu haben ...*); durch Auslassungspunkte am Satzende bleibt der Gedankenstrom offen und die weitere Interpretation dem Leser überlassen.

Karlins Aufenthalt in London zwischen 1907 und 1914 war durch intensives Fremdsprachenlernen gekennzeichnet. Nach einem körperlich und seelisch äußerst erschöpfenden und durch eiserne Disziplin geprägten Selbststudium und mithilfe zahlreicher Stunden des Privatunterrichts erwarb sie das Diplom der Londoner Society of Art für acht Sprachen und bekam eine Lizenz zum Unterrichten und Übersetzen. Sie selbst war darüber nicht besonders glücklich, eher fühlte sie sich dadurch beruhigt und getröstet, endlich für ein freies, selbstständiges und unabhängiges Leben qualifiziert zu sein:

(13)

Ende Mai wurde mir das Prüfungsergebnis mitgeteilt, das mir die Auszeichnung in allen Sprachen zuerkannte und da ich die Prüfungen meiner Mutter willen abgelegt hatte, schrieb ich ihr diese gute Nachricht als Geburtstagsgeschenk. Sie freute sich und war stolz auf ihr Kind, aber sie klagte, daß ich gewiß viel gesessen war bei all dem Lernen und so fiel neuerdings ein Reif auf unsere Beziehungen. [...] Sie war mit mir als Menschenexemplar erst ausgesöhnt, als ich mir als Schriftstellerin und Weltumseglerin einen gewissen Namen gemacht hatte und Leute anfangen sie zu dieser Tochter zu beglückwünschen.

Dennoch liegt die Frage nahe, ob man ein Kind deshalb zur Welt bringt, damit man dazu beglückwünscht wird? Mir scheint es, daß die Heranbildung eines guten und zufriedenen Menschen allein zur Kinderzeugung berechtigt. (Karlin 1931/2018: 211f.)

Alma sollte sich ihrer Mutter zuliebe (*ich die Prüfungen meiner Mutter willen abgelegt hatte*) um das Sprachdiplom bemühen. Anhand der (mir) bekannten biographischen Daten ist dies zwar nicht belegbar; in Relation zu familiär-sozialen Umständen sind mit Auszeichnung abgelegte Prüfungen eher als ‚Trotz‘ und ‚Selbstbestätigung‘ interpretierbar, zumal Karlin entgegen dem Wunsch der Mutter und der restlichen Familie mit 19 Jahren alleine nach London gereist ist, vor allem, um der therapeutischen Behandlung des Körpers und ständigen

Gefühlen, innerhalb der breiteren Familie nicht verstanden und akzeptiert zu werden, zu entfliehen.

Wieder zeigt sich ein ambivalentes Verhältnis zur Mutter. Trotz ständiger Zänkereien und Konflikte zeigt Karlin einen Versuch der Annäherung, ein Zeichen des Respekts gegenüber der Mutter: ‚Studienleistung als Geburtstagsgeschenk‘ (*schrieb ich ihr diese gute Nachricht als Geburtstagsgeschenk*) und ‚Bekennnis der Mutter: Zuneigung‘ (*sie freute sich und war stolz auf ihr Kind*). Freude und Stolz der Mutter werden jedoch sofort relativiert (*fiel neuerdings ein Reif auf unsere Beziehungen, sie war mit mir als Menschenexemplar erst ausgesöhnt, als ich*) und mit Vorbehalt wahrgenommen – das Konzept der Mutters Zuneigung wendet sich zu ‚Kälte in Beziehungen‘ (*fiel neuerdings ein Reif*) und ‚Unbehagen‘, indem prospektiv Umstände genannt werden, unter denen die mütterliche Zuneigung in der Tat zustande kam, nämlich ‚Berühmtsein‘ (*sie war mit mir erst ausgesöhnt, als ich mir als Schriftstellerin und Weltumseglerin einen gewissen Namen gemacht hatte*) und ‚soziale Anerkennung‘ (*Leute anfangen sie zu dieser Tochter zu beglückwünschen*). Das Lexem *Exemplar* (*Menschenexemplar* gegenüber neutralem *Kind* oder *Tochter*) ist, bezogen auf den Menschen, in einer autobiographischen Erzählung ungewöhnlich, unerwartet, abweichend, zumal einem anderen Frame gehörend. Der Einsatz des okkasionellen Kompositums ist etwa folgendermaßen interpretierbar: Mutter hat sich mit mir als Tochter nie abgefunden, auch bei meinem außerordentlichen Studienerfolg nicht, eine echte Zuneigung zeigt sie erst, wenn sie selbst mitbeteiligt ist – als beglückwünschte Person, die sich mit diesem *Exemplar*, erst jetzt mit *Tochter* benannt, vorzeigen und dadurch weiteres soziales Prestige gewinnen kann. Die letzten zwei Sätze dieser Textpassage, auch durch Absatz vom restlichen Text getrennt und dadurch ein weiteres, generelleres Nebenthema anzeigend, wirft erneut die Frage auf, die sich Karlin im Buch mehrere Male stellt und zu der sie eine feste Meinung vertritt: Kinder in die Welt zu setzen ist kein Erfolg, zu dem man beglückwünscht wird; es ist eine ernste erzieherische Aufgabe. Das an väterliche Erziehung gebundene Konzept ‚Disziplin‘ als Charaktereigenschaft von Karlin ist hierbei erneut wahrnehmbar (vgl. Kap. 3.1).

1927 kehrte Karlin von ihrer Weltreise zurück und wohnte seitdem in ihrem Geburtshaus in Celje mit der Mutter zusammen. Sie war viel beschäftigt, unterrichtete Fremdsprachen, las viel und schrieb intensiv. Zu jener Zeit reflektiert sie die Beziehung zur Mutter wie folgt:

(14)

Ich hatte mir ehrlich Mühe gegeben, als erwachsener und überlegender Mensch mit Mutter in Harmonie zu leben. Es muß wohl mein Temperament mich zum Zusammenleben

mit einem anderen Menschen nicht befähigen und der Umstand, daß ich immer beschäftigt war und immer gereizt antworte, wenn ich gestört werde, trägt gewiß nicht zur Behaglichkeit meiner Umgebung bei, daher fühlte ich, daß es für Mutter mehr Freude sein würde, wenn ich draußen, in der Welt, zu Ehren und einem Namen von Bedeutung gelangte, als wenn ich hier, bei ihr, sitzen bleibe, nachdem wir uns wie Feuer und Wasser gegenüberstanden und eine Verschmelzung nicht mehr in Frage kam. Ihr war meine Selbstständigkeit ein Schrecken, meine Bekannten ihr, ihre Bekannten mir unerträglich; sie wollte abends Kleinratsch genießen, ich las lieber ein Buch [...] Sie war eine seelengute Frau, überhäufte mich mit Anisbogen, erdachte sich Leckerbissen, ließ mir Bier holen, so oft eins zu erhalten war, und hätte mich mit Genuß in den schönsten Kleidern zur Parkmusik geführt; sie nannte mich „Engerl“ und würde mich, wenn ich nicht schon früher entflohen wäre, hundertmal am Tage geküßt haben, aber sie verstand meine Eigenart nicht und aus diesem Grunde war es am allerbesten (das sage ich noch heute), mein Glück fern von der Heimat gesucht zu haben. Gefunden hatte ich es ebenso wenig wie daheim, doch fand ich draußen Wissen und Frieden [...] Dennoch erschüttert mich die Tragik der Tatsache, daß ich erst in meinem Vaterhause und in meiner Vaterstadt jetzt behaglich zu leben vermag, nachdem alle tot sind, die irgendwie ein Anrecht auf mich besessen oder es zu besitzen geglaubt hatten. Selbst wenn ich mir die ganze Schuld daran zuschreibe, bleibt die traurige Tatsache bestehen. (Karlin 1931/2018: 288f.)

Vieles in der Stilgestaltung ist mit dem Textausschnitt (12) vergleichbar: KONTRASTIEREN mithilfe paralleler, antithetischer bzw. chiasmischer syntaktischer Strukturen und lexikalischer Oppositionen (*draußen, in der Welt [...], hier, bei ihr; sie wollte [...], ich las [...]; meine Bekannten ihr, ihre Bekannten mir; wir uns wie Feuer und Wasser gegenüberstanden*), um ‚Disharmonie‘ des gemeinsamen Lebens mit der Mutter ‚intensiv‘ zum Ausdruck zu bringen; Gegenüberstellung des Geistigen und Prosaischen, um das Konzept der ‚Gegensätzlichkeit‘ bzw. ‚Widersprüchlichkeit‘ in Bezug auf die mütterliche Person darzustellen; erneut sind Konzepte wie ‚Resignation‘, ‚Traurigkeit‘, ‚Bedauern‘ ablesbar (*erschüttert mich die Tragik der Tatsache, bleibt die traurige Tatsache bestehen*), betont durch die Lexemwiederholung und alliterationsbedingtes Wirkungspotential (*Tragik der Tatsache, traurige Tatsache*). Die syntaktische Komplexität mit Parallelismen, Wiederholungen, Aneinanderreihungen von Teilsätzen wirkt abweichend, als wollte Karlin dadurch eine „semantische Dichte“, eine Komprimiertheit der Informationen erzielen und das Erzähltempo beschleunigen. Die emotionalen Haltungen Karlins zum Erzählten sind zweigeteilt: Redet sie über die eigene Teilnahme am schwierigen Verhältnis zur Mutter, so werden durch Modalverb-Partikel-Kombination (*es muß wohl*) und das Verb des Fühlens in Kombination mit Konjunktiv (*fühlte ich, daß es für Mutter mehr Freude sein würde*) ‚Annahme‘ und ‚Vermutung‘ dargelegt; redet sie über die Unmöglichkeit, mit der Mutter in einem harmonischen Verhältnis zu leben, so ist ‚Entschlossenheit‘ evident (*gewiß, nicht mehr in Frage kam, war es am allerbesten (das sage ich noch heute)*).

Bei der Nachricht über die Aufnahme des Romans *Mein kleiner Chinese* in das Programm des deutschen Verlags verlor Karlin ihre sonst übliche Selbstbeherrschung:

(15)

Es war am 22. Juli. Mein Vetter übersandte mir einen Brief von den Deutschen Bundeswerkstätten aus Dresden, die mir mitteilten, daß sie den Roman um 400 Mark die Erstauflage kaufen [...]. Ich lief zu Mutter in das Zimmer, die eben ein wenig unpäßlich im Bette lag, und hätte vor Seligkeit aus der Haut fahren mögen. Viele Jahre, die schönsten meines jungen Lebens, waren ohne solchen Freuden vergangen, und wieder sollten mehr als zehn Jahre vergehen, ehe mir eine ähnliche Freude wurde [...]

An jenem Morgen wackelte alles in mir vor Siegesjubil. Mein erstes wirklich fertiges Werk war angenommen [...]. „Mein kleiner Chinese“ sollte erscheinen! Das Zimmer faßte mich nicht. Ich sprudelte die Nachricht mit funkelnden Augen hervor [...], aber Mutter begann nur zu klagen.

„Am Ende werden die Leute glauben, daß du wirklich mit einem Chinesen verheiratet warst ...“

„Sollen Sie!“ meinte ich.

Es endete damit, daß Mutter drohte, in die Sann zu springen, wenn der Roman herauskäme, und das meine Freude einen starken Dämpfer erlitt. Nie im Leben konnten wir die gleichen Gefühle entwickeln. (Karlin 1931/2018: 299)

Der erste Satz deutet darauf hin, dass jener Julitag für Karlin von besonderer Bedeutung war – Datierung wie in einem Tagebuch ist im beobachteten Text eine Ausnahme und als ‚Faktum‘ und ‚besonders wichtig‘ interpretierbar. Der Anfang und das Ende der Textpassage bilden einen im sachlichen Stil gehaltenen Rahmen, innerhalb dessen emotionsbeladener Stil dominiert – ein deutlicher Kontrast und Wechsel der Stilhaltung. ‚Freude‘, ‚emotionales Bewegtsein‘, ‚höchste Aufregung‘ kommen hier reichlich zum Ausdruck: auf lexikalischer Ebene ablesbar an den Bewegungsverben (*lief, sprudelte hervor*), an der Beschreibung des körperlichen Zustands (*hätte aus der Haut fahren, wackelte alles in mir*) und emotionalen Befindens (*Seligkeit, Siegesjubil, mit funkelnden Augen*); auf syntaktisch-textueller Ebene interpretierbar am stilrelevanten KONTRASTIEREN und DIALOGISIEREN, wodurch unüberwindbare wertvorstellungsbezogene Gegensätze zwischen Mutter und Tochter emotional verstärkt zur Sprache kommen (*[...] aber Mutter begann nur zu klagen. „Am Ende werden die Leute glauben, daß du wirklich mit einem Chinesen verheiratet warst ...“ „Sollen Sie!“ meinte ich*).

Wie angedeutet, wird der Stil auch durch den Stilwechsel mit Kontrastwirkung gestaltet. Fängt die Textpassage in einem neutral erzählerischen Ton an (*Es war am 22. Juli. Mein Vetter übersandte mir einen Brief [...]*), so folgt

die dialogisch gestaltete Darlegung der höchsten emotionalen Aufregung, um den Text gegen Ende des Teilthemas wieder neutral zu formulieren (*Es endete damit, daß Mutter drohte, in die Sann zu springen [...]*). ‚Überraschend‘ wirkt der neutral erzählerische Ton bei der Versprachlichung einer existenziellen und tragischen Frage (Selbstmord), obgleich in emotionaler Mutter-Tochter-Konstellation nachvollziehbar. Als eine Art ‚Resignation‘ ist der abschließende Satz dieser Textpassage wahrzunehmen: *Nie im Leben konnten wir die gleichen Gefühle entwickeln.*

3.3 Das Ich-Bild

Im einführenden Kapitel *Die Verkündigung* – vgl. den Textausschnitt (1) – der Autobiographie beschreibt Karlin die elterlichen Reaktionen auf die unerwartete und unerwünschte Schwangerschaft. Anhand der Bezeichnungen für das kommende Kind wie *irgend ein Gewächs im Bauch, lästiger Fremdkörper, der Polyp* (Karlin 1931/2018: 299) sind stark negativ wertende Haltungen der Eltern und ebenso der Autorin selbst nachvollziehbar. In emotionalisierend wirkender und zum Teil dialogischer Redeweise schreibt Karlin:

(16)

So wurde ich schon vor meinem Erscheinen zu einem Wunder, und Wunder sind und bleiben unbeliebt. [...]

Bis auf die leidige Tatsache, daß ich eben im Kommen und ein ganz unvermeidliches Übel war, benahm ich mich durchaus anständig. Ich verursachte meiner Mutter weder Unbehagen noch Schmerzen und als ich auftauchen sollte, erschien ich mit lobenswerter Schnelligkeit, an einem Oktobersonntag gegen halb zehn Uhr nachts. [...]

„Es ist nur ein Mädchen, Herr Major!“

Ein gelbgrünes, linksseitig leicht gelähmtes Mädchen, das sich ein Jahr lang weder zum Bleiben noch (leider!) zum Gehen entschließen konnte, war das Ergebnis von so viel peinigender Ungewißheit. Daß ich dennoch auf dieser Erd- und Wasserkugel verblieben bin, hat mich mein ganzes Leben hindurch bitter gereut. (Karlin 1931/2018: 8)

Sie sieht sich von Anfang an als ‚unerwünscht‘, ‚unangebracht‘, ‚taktlos‘, ‚unpassend für die Familie‘ (*taktloses Erscheinen, ganz unvermeidliches Übel, ich auftauchen sollte*) und war mit körperlichen Mängeln behaftet (*ein gelbgrünes, linksseitig leicht gelähmtes Mädchen*). Dazu kommen ‚Unentschlossenheit‘, ‚geistige Schwäche‘ (*sich ein Jahr lang weder zum Bleiben noch (leider!) zum Gehen entschließen konnte*) und ‚Lästigkeit‘ für die Umgebung (*so viel peinigender Ungewißheit*). Nicht nur, dass sich Karlin selbst in einer äußerst negativen Perspektive versteht (ablesbar an der Auswahl stark wertender Lexik); ihre Geburt und ihr Überleben trotz gesundheitlicher Schwäche

kommentiert sie mit Nachdruck (*leider!*), *hat mich mein ganzes Leben hindurch bitter gereut*) und vermittelt dadurch ‚Schmerz‘, ‚Verletzung‘ gegenüber Eltern und ‚Bedauern‘ gegenüber sich selbst. Im Sinne dieser Haltung wird die Textpassage auch umrahmt (*Wunder sind und bleiben unbeliebt; hat mich mein ganzes Leben hindurch bitter gereut*).

Wie stark das Körperliche ihre Kinderjahre bestimmt hat, erschließt man u. a. am folgenden Textabschnitt:

(17)

Meine Kindheit (die wenigen spaßhaften Erlebnisse abgerechnet, die komischer im Rückblick als im Erleben sind) war eine geschlossene Kette von Augenblende, Ohrenlascherln, Salzbädern, Thymianreibungen, lästigem Nachmittagschlaf, Arztbesuchen, aufgenötigtem Schabefleisch und Berufungen auf den sagenhaften Herrn „Es schickt sich nicht!“ (Karlin 1931/2018: 23)

Tautologisch wirkende Häufung therapeutischer und erzieherischer Maßnahmen ist als ‚Intensivierung‘, ‚Steigerung‘ interpretierbar, *geschlossene Kette* suggeriert ‚Verschlossenheit‘, ‚Unausweichlichkeit‘ der Lage, *„Es schickt sich nicht!“* deutet auf erzieherische Wertevorstellungen der Mutter hin, *sagenhafter Herr* auf ‚unvorstellbares Ausmaß‘, verbunden mit ‚Autorität‘, das Letztere wohl im Einklang mit der damals herrschenden sozialen Position von Männern. Über die Gefühle der Ausgesetztheit als Kind liest man Folgendes:

(18)

Im späteren Sein ist man nie wieder einem anderen Menschen so schutzlos ausgeliefert; ist nie mehr so entsetzlich machtlos, weder dem Gesetze noch der größten Übermacht gegenüber. Als Kind ist man wie eine Blume, über die eine Lawine rollt. Die „Größeren“ wirken erdrückend.

Um gleich bei diesem Vergleich zu bleiben: die Lawine war allerdings da, doch ich war kein Edelweiß, sondern eine unglaublich zähe Bergdistel [...] (Karlin 1931/2018: 80)

Graduierende, intensivierende Lexik (*nie wieder, nie mehr, so schutzlos ausgeliefert, entsetzlich machtlos, weder dem Gesetze noch der größten Übermacht, unglaublich zähe Bergdistel*), dazu Wiederholung stellenweise elliptischer syntaktischer Strukturen bewirken ‚Intensität‘, ‚Bedrohung‘, ‚emotionale Betroffenheit‘. Karlin bewegt sich hierbei an der Grenze der Übertreibung: Betrachtet man ihre Kindheit im gegebenen sozialen und materiellen Rahmen und in Relation zu Üblichkeiten der damaligen Zeit in Celje, so muss man feststellen, dass sie, von ihrem schwierigen emotionalen Verhältnis zur engsten Familie abgesehen, ziemlich gut gelebt hat. Als stilrelevant erweist sich die Kontrast anzeigende Natur-Metaphorik (*Blume* vs. *Lawine*) mit Vergleichsfunktion:

wie eine Blume, über die eine Lawine rollt. Durch explizite metasprachliche Kommentierung führt sie den Vergleich fort (*ich war kein Edelweiß, sondern eine unglaublich zähe Bergdistel*), woran die traditionelle, für die Alpenregion und verstärkt für Österreich bedeutsame Symbolik von *Edelweiß* ablesbar ist: ‚Liebe‘, ‚Treue‘, ‚Gemeinschaft‘, aber auch ‚Mut‘, ‚Kühnheit‘. Mit diesen symbolischen Konzepten konnte sie sich damals nicht identifizieren, näher waren ihr Bilder von ‚Stacheligkeit‘ und folgerichtig von ‚Unannehmlichkeiten bereitend‘, die man mit *Distel* sinnvoll verbinden kann. Am Vergleich ist neben ‚Bedrohtsein‘ auch eine Art ‚Erhabenheit‘ und ‚Distanzierung‘ zu spüren – die orthographische Markierung mit Anführungszeichen dient wohl einer ‚ironischen Hervorhebung‘ (*die „Größeren“*).

Trotz der offensichtlichen Abwendung von der Familie, vor allem von der Mutter, lassen einige Textstellen darauf schließen, dass Karlin das harmonische Familienleben doch wertschätzte, vgl. hierzu Erinnerungen an ein Weihnachtsfest im Kreis der gesamten Familie:

(19)

Bei Tante saß man um den großen Speisetisch und aß [...] Der Gatte der jüngsten Kusine spielte mit seinen Kindern, der Gatte der zweiten Kusine saß neben seiner Frau und man fühlte schon, wie die Familie sich entfaltete, genau wie wenn ein Baum neue Kronen bildet. Es schien mir so natürlich, dieses Wachsen und Werden mit dem Großelternpaar zum Haupte und den Enkelkindern zu Sprößlingen, die einst ebenfalls Haupt sein würden ...

Solche Menschen, so schien es mir und scheint mir auch heute noch, können nicht entwurzelt werden. Sie gleichen Bäumen im geschützten Wald. Ich war zeitlebens eine auf Felsen wachsende, einsame Zierbelkiefer. Samenlos, hart und knorrig, aber windgefeit.

In jenen Tagen wußte ich das nicht, nur hatte ich das Gefühl mangelnder Zugehörigkeit. Die anderen paßten alle gut zueinander, ich dagegen hatte das unangenehme Empfinden, ein Eindringling zu sein, und der innere Abstand, den ich nie zu verringern vermochte, stimmte mich traurig. (Karlin 1931/2018: 96)

Das idealistische Bild einer großen Familie und das damalige kleinbürgerliche Milieu werden vorgeführt: *um den großen Speisetisch, Gatte, spielte mit seinen Kindern, saß neben seiner Frau, Großelternpaar zum Haupte*. Syntaktische Parallelismen und tautologische Redeweise (*dieses Wachsen und Werden*) unterstützen das Bild einer patriarchalen Kultur innerhalb einer großen, stabilen und harmonischen Familie und kündigen eine konfliktäre Konfrontation mit ihr an. Die dem Vergleich dienende Baum- und Natur-Metaphorik (*Bäume im geschützten Wald* vs. *eine auf Felsen wachsende, einsame Zierbelkiefer*) verschärft die Gegenüberstellung zweierlei Konzeptbereiche: ‚Zugehörigkeit‘, ‚Geborgenheit‘, ‚Harmonie‘, ‚Stabilität‘ auf Seiten der Familie und ‚mangelnde

Zugehörigkeit‘, ‚Ausgesetztsein‘, ‚Unruhe‘ und folglich ‚Trauer‘ auf Seiten Karlins. Die fehlende Familienidentität konnte sie einigermaßen erst bei ihrem Aufenthalt in London überwinden:

(20)

Erst in London wurde ich wieder Mensch. Nie mehr das Mädchen von früher, doch immerhin der Mensch, der ich seither bin: in einem eigenen Luftkreis schwingend, losgelöst, dem Wissen eher als den Menschen, der Arbeit mehr als der Freude zugewandt. (Karlin 1931/2018: 120)

Konzepte wie ‚Freiheit‘, ‚Wissen‘ und ‚Arbeit‘ stehen im Vordergrund und ersetzen die emotionale Bindung an die Familie. ‚Alleinsein‘ (*in einem eigenen Luftkreis schwingend*) und ‚absolute Ungebundenheit‘ (*losgelöst*), Lebensumstände, die sie in Celje fast schmerzlich ersehnt hat, haben sich allerdings anders als erhofft erwiesen. Im Kapitel *Selbstzucht* berichtet sie über Askese, Bescheidenheit und Verzicht auf alles, was mit dem alltäglichen Leben verbunden war:

(21)

In ein kaltes Zimmer müde und abgespannt eintreten, seine Einsamkeit wie einen Fluch empfindend, und dann noch kochen, also an so etwas Nichtiges denken, nein! Schnell warf ich ein Brot auf den Tisch, ein fesselndes Buch dazu, stellte das Teewasser auf und begann zu lesen. Vergessen! Vergessen, daß man lebte, daß auf alle Märchenträume nichts gefolgt war als Entbehrungen, Entheimatung, Vereinsamung ohne Aussicht auf ein Besserwerden ...

Es gab Tage, an denen ich über mein Verbittertsein machtlos blieb [...] (Karlin 1931/2018: 159)

Selbst im Erinnern und obgleich mein ganzes Leben düster und entbehrungsreich war, schreckt mich noch das Bild. Vor dem einzigen schlecht schließenden Fenster der feuchtkalte qualmende Nebel; die schiefe Wand des grüngestrichenen Giebelstübchens, die schlechten Möbel, der unheizbare Kamin und das einzig gute Licht über dem dürftigen Lager. Tag auf Tag die langen Bürostunden, wieder frierend, den Magen leer, alles zu weiteren Studien sparend und vom Leben dunkel etwas erwartend, das nie eintraf. Das wohl nie eintreffen würde ... (Karlin 1931/2018: 160)

Die Anhäufung von negativ attribuierten Phrasen zur Beschreibung der Lebenszustände (*ein kaltes Zimmer, vor dem einzigen schlecht schließenden Fenster, die schiefe Wand, die schlechten Möbel, der unheizbare Kamin*), die Schilderung der schlechten seelischen und körperlichen Verfassung (*müde und abgespannt, Einsamkeit wie einen Fluch empfindend, machtlos, Verbittertsein, mein ganzes Leben düster und entbehrungsreich, wieder frierend, den Magen leer*) vermitteln Konzepte wie ‚Ausweglosigkeit‘, ‚Verzweiflung‘, ‚Enttäuschung‘, zudem akzentuiert durch die intensivierend wirkende Aufzählung

stark negativ wertender Ausdrücke zur Benennung dessen, was Karlin während ihres Aufenthalts in London empfunden hat (*Entbehrungen, Entheimung, Vereinsamung ohne Aussicht auf ein Besserwerden, Verbittertsein*). Die orthographische Endmarkierung zweier Textabsätze mit Auslassungspunkten deutet auf rezipienten- und/oder autorensseitige Weiterführung der Gedanken hin. Der dauernde körperliche und seelische Notzustand, dem sie während des Aufenthalts in London ausgesetzt war, kulminiert als höchste ‚Enttäuschung‘, ‚Verzweiflung‘ und ‚Resignation‘: *vom Leben dunkel etwas erwartend, das nie eintraf. Das wohl nie eintreffen würde ...* So auch im folgenden Textabschnitt:

(22)

Ich saß im ersten Stock der Elektrischen und mein Elend lag jenseits aller Worte. Es war eine dumpfe Hoffnungslosigkeit, eine bittere Verzweiflung darüber, daß das Leben, das als schön und begehrenswert geschildert wird, aus nichts als aus Einsamkeit und Plage und Entbehrungen und Enttäuschung bestand. [...] Eine einsame Jugend ohne erlösenden Vor- und Rückblick. Mit nichts als meinem wachsenden Wissen zu sicherem Besitztum. (Karlin 1931/2018: 168)

Intensive Gefühle, die so stark sind, dass man sie nicht versprachlichen kann (*mein Elend lag jenseits aller Worte*), tiefste ‚Enttäuschung‘, ablesbar an der Aneinanderreihung teils durch Alliteration markierter und mit sich wiederholender Konjunktion (*und*) miteinander verknüpfter Lexeme (*nichts als aus Einsamkeit und Plage und Entbehrungen und Enttäuschung*), antithetische Gegenüberstellung von hellen und dunklen Seiten des Lebens ergeben Karlins ‚höchste Not‘ ohne jede Aussicht auf Besserung, was sie in London auch zu Selbstmordgedanken geführt hat.

Den Weg aus dieser Aussichtslosigkeit hat sie über das Schreiben gefunden. Im Kapitel mit dem Titel *Mein Schriftstellern erwacht* überlegt sie ihre schriftstellerischen Anfänge:

(23)

Ein Mensch ist wie ein Krug: Sobald es zum Überlaufen voll ist, muß von dieser Fülle etwas abgegossen werden, damit späterhin wieder Vorrat aufgenommen werden kann; sonst verdirbt der Bodensatz.

Bisher hatte ich immer nur in mich hineingeschüttet, manches in die richtigen Behälter, vieles wahllos, irgendwohin. Jetzt, in der Ruhe, gor all das, trieb hoch, forderte Ausbruch. Im ewigen Hasten Londons war ich zu keinem Inblick gelangt, hielt nichts als fiebernde Ausschau. Im tiefen Frieden nordischer Wintertage [...] meldete sich wieder der Drang meiner Kindheit, Empfindungen in Verse zu kleiden und Erlebnisse niederzuschreiben. [...] Sicher ist, daß ich mich eines Abends hinsetzte und ein Gedicht verfaßte. Am nächsten Tage schrieb ich wieder eins. Es gefiel mir. Ich schrieb etwas in Prosa. Sofort drängten sich allerlei weitere Gedankenströme heran und begehrten

Beachtung: wollten zu Papier, reihten sich einander. Mein Schicksal war besiegelt. Ich hatte endlich meines Lebens Leitmotiv entdeckt. Es erfüllte mich mir Ehrfurcht, mit Bangen und mit Freude. (Karlin 1931/2018: 242f.)

Der Textausschnitt fängt mit dem symbolreichen metaphorischen *Krug*-Vergleich an – das GENERALISIEREN hat einleitende Funktion als Ankündigung individueller Beobachtungen des mentalen und seelischen Zustands, in dem sich Karlin befand, nachdem sie beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges gezwungen war, London zu verlassen. Das Bild des persönlichen und sonstigen Chaos in London (*immer nur in mich hineingeschüttet, manches in die richtigen Behälter, vieles wahllos, irgendwohin, im ewigen Hasten Londons, hielt nichts als fiebernde Ausschau*) ersetzt das Bild der Ruhe in Norwegen (*jetzt, in der Ruhe, im tiefen Frieden nordischer Wintertage*); in London war nur die Fokussierung auf das Äußere möglich (*war ich zu keinem Inblick gelangt*), in Norwegen fand sie wieder den Weg zum Inneren (*der Drang meiner Kindheit, Empfindungen in Verse zu kleiden und Erlebnisse niederzuschreiben*). ‚Sehnsucht‘, ‚Ungeduld‘ in London und ‚innere Ruhe‘ in Norwegen sind sinnvoll ablesbare Konzepte, realisiert durch das Muster des KONTRASTIERENS. Aneinanderreihung von einfachen Sätzen, wenn Karlin über ihre schriftstellerischen Anfänge spricht, ist als Hinweis auf ‚Erlösung‘, ‚Entlastung‘, ‚Befreiung‘ interpretierbar. Im Schreiben findet Karlin ihren Lebenssinn: *Mein Schicksal war besiegelt. Ich hatte endlich meines Lebens Leitmotiv entdeckt.*

4 Schlussgedanken

Drei Themenentfaltungen, bezogen auf Karlins familiäre emotional-soziale Beziehungen und Selbstwahrnehmungen, wurden verfolgt und anhand ausgewählter Textausschnitte aus der Autobiographie interpretiert. Zur Versprachlichung und stilistischen Gestaltung kann Folgendes festgehalten werden: Durch bewährte funktional ausgerichtete Verfahren stilistischer Gestaltung – ABWEICHEN (semantische, syntaktische, pragmatische Abweichungen wie Metaphorik, vorrangig Natur-Metaphorik, elliptische Syntax, ironisch-humorvolle Formulierungen), VERDICHTEN (elliptische Redeweise, Ausdrücke mit impliziter Semantik), MUSTER MISCHEN (Satzmestermischung, Frame-Mischung, Stilebenenmischung) und durch generelle textstilistische Muster – KONTRASTIEREN, DIALOGISIEREN, BEWERTEN, EMOTIONALISIEREN gestaltet Karlin das äußerst gegensätzliche Bild des Vaters und der Mutter. Redet sie über ihren Vater, so ziehen sich durch den ganzen Text Bilder seiner durch Militärdienst geprägten Lebensgeschichte, die auch die Erziehungsmaßnahmen gegenüber der Tochter lebenslang und *schicksalhaft*, wie Karlin selbst sagt, mitbestimmt haben. Von daher stammen auch die wichtigsten Eigenschaften

ihres eigenen Charakters, den sie durchgängig und konsequent als ‚einsam‘ versteht und bezeichnet. Im deutlichen Gegensatz zur Mutter BEWERTET und BEURTEILT Karlin ihre Beziehung zum Vater als ‚ausgezeichnet‘, seinen Tod in ihrer frühen Kindheit als ‚schicksalhaft‘ für ihr weiteres Leben, seinen erzieherischen Einfluss in den acht Kinderjahren als ‚entscheidend‘. Redet sie über die Mutter, so ist eine ‚Ambivalenz‘, ‚Zerrissenheit‘ im BEWERTEN und BEURTEILEN der mütterlichen Figur nachvollziehbar. Bilder dieser Zwiespältigkeit werden im Text wiederholend dargelegt, angereichert durch das ebenso ambivalente Empfinden der Mutter-Tochter-Beziehung: einerseits ‚Opfer‘, andererseits ‚Traurigkeit‘, ‚Schuld‘, ‚Mitverantwortung‘, schließlich ‚Resignation‘.

Bei der Wahl von Wörtern, Formen und Strukturen beobachtet man eine Präferenz für stark wertende Attribuierungen, parallele syntaktische Strukturen und funktional eingesetzte generalisierende „Lebensweisheiten“. Vielfalls kommen konnotative Aspekte der Lexik zum Ausdruck, so emotionale positiv wertende Anteile, wenn Karlin über ihren Vater spricht (‚Bewunderung‘, ‚Achtung‘, ‚Liebe‘), und negative Konnotationen, wenn über ihre Mutter die Rede ist (‚Geringschätzung‘, ‚Verachtung‘, sogar ‚Hass‘). Beides hat Karlin *schicksalhaft*, wie sie sich selbst äußert, bestimmt. Aus der schwierigen und ambivalenten Beziehung zur Mutter und Familie leitet Karlin ihre lebenslange ‚Einsamkeit‘ und ‚Verbittertsein‘ ab, ein seelisches Verfassen, welches sie lediglich durch das Schreiben (und durch das spätere Reisen) zu übertreffen vermag. Das BELEHREN mittels Darlegung eigener Schwächen und Fehler ist eine konstante Komponente der Stilgestaltung in Karlins Autobiographie und bereichert somit ihren Hauptzweck – den Leser über ihr *Menschwerden* zu INFORMIEREN:

(24)

[...] doch so, wie ich nun einmal bin, sieht man mich auch, ohne Beschönigung, ohne feiges Verhüllen gewisser Schwächen, in meinen Büchern, und deshalb hoffe ich, daß sie hie und da einem Kämpfer auf dem Schicksalsmeer helfen werden, weil er – die Folgen meiner Schwächen und meiner Irrtümer erkennend – ähnliche in seinem Leben vermeiden wird. (Karlin 1931/2018: 244)

Literatur

Françoise D. ALSAKER, August FLAMMER, 2002: *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter. Bern: Hans Huber.

Hans-Werner EROMS, 1986: Textstilistik und Stiltheorie. *Kontroversen, alte und neue*. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 3. Hg. Albrecht Schöne. Tübingen: Niemeyer, 10–21.

Ula FIX, 1996: Textstil und KonTextstile. *Stil und Stilwandel*. Hg. Gotthard Lerchner. Frankfurt am Main: Peter Lang, 111–132.

Jerneja JEZERNIK, 2018: Alma M. Karlin, die Weltreisende aus der Provinz. *Ein Mensch wird. Auf dem Weg zur Weltreisenden*. Berlin: AvivA, 305–313.

Alma M. KARLIN, 1931/2018: *Ein Mensch wird. Auf dem Weg zur Weltreisenden*. Berlin: AvivA.

Alma M. KARLIN, 2007: *Moji izgubljeni topoli*. Spomini na drugo svetovno vojno. Ljubljana: Mladinska knjiga.

Alma M. KARLIN, 2010: *Sama*. Iz otroštva in mladosti. Übersetzt von Mateja Ajdnik Korošec. Celje: In lingua.

Gotthard LERCHNER, 1984: *Sprachform von Dichtung*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.

Barbara SANDIG, 1995: Tendenzen der linguistischen Stilforschung. *Stilfragen. Jahrbuch 1994 des Instituts für deutsche Sprache*. Hg. Gerhardt Stickel. Berlin: de Gruyter, 27–61.

Barbara SANDIG, 2001: Stil ist relational! Versuch eines kognitiven Zugangs. *Perspektiven auf Stil*. Hg. Eva-Maria Jakobs, Anneli Rothkegel. Tübingen: Niemeyer, 21–33.

Barbara SANDIG, 2006: *Textstilistik des Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.

Willy SANDERS, 1977: *Linguistische Stilistik*. Grundzüge der Stilanalyse sprachlicher Kommunikation. 1. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Margret SELTING, 2001: Stil – in interaktionaler Perspektive. *Perspektiven auf Stil*. Hg. Eva-Maria Jakobs, Anneli Rothkegel. Tübingen: Niemeyer, 3–20.

Bernd SPILLNER, 1984: Grundlagen der Phonostilistik und Phonoästhetik. *Methoden der Stilanalyse*. Hg. Bernd Spillner. Tübingen: Narr, 69–99.

Suzana STARIKOV, 2015: *Die Entwicklung der Stilistik im 20. Jahrhundert als Konfrontation zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft*. <https://spracheundmedien.wordpress.com/2015/12/27/die-entwicklung-der-stilistik-im-20-jh/>.